

Rock´n´Roll! Zur Interpretation der Abstraktionen von Andreas Bausch Claudia Posca

Was sind das für Bilder, die Andreas Bausch nach einer frühen Phase abstrakter Landschaftsinterpretationen seit Anfang 2010 malt? Auch malt, muss es der Richtigkeit halber heißen. Weil so viel eigen anderes, dazu noch zeitlich parallel, im Atelier entsteht. Wenn also Bilder im Fluss sind, dann sind das Bilder von Andreas Bausch.

Bewegung, Raum, Zeit und Präsenz bieten die oft großformatigen Werke an. Unverstellt, von radikalem Gegenstandsentszug geprägt, behaupten sie ihre Welt. Kein Ding weit und breit ist darin. Dafür kann viel an wenig Farbe entdeckt werden, deren Stofflichkeit luzide transparente, Farbton-changierende, horizontale Streifen setzt, sie dicht an dicht zu einem flächendeckenden All-Over vernetzt. Mustergültig ornamental? Im Rhythmus einer stummen Melodie komponiert? Kalligrafisch bildmächtig notiert?

Klar ist auf jeden Fall, dass das Bildgeschehen von faktisch serieller, wenngleich grundlegend systemfragiler Sequenzialität ist: im Ton piano, in der Wirkung fortissimo. Eine meditative Kraft treibt den Groove des Bildlichen an. Nicht anders als eine flüssige Geometrie ist dieses seltene Phänomen zwischen Gleichmut und Aufregung zu bezeichnen. Ein Fließen von Irgendwoher nach Irgendwohin. Konkret unkonkret. Zwischen allen Stühlen. Denn was sich in dem einen Augenblick sichtbar auf dem Bildgrund der Bilder Andreas Bauschs zeigt, tritt mit gleichem Wimpernschlag die Flucht an. Doch nur um sich im wiederum nächsten Moment als flüchtige Bildlichkeit, also als ein Etwas in Raum und Zeit zu verströmen. Noch ist es keiner Vernunft gelungen, diesem melancholischen Rätsel des Sich-Entziehenden im Moment des Sich-Zeigenden analytisch auf die Schliche zu kommen. Zu spirituell, zu metaphysisch, zu nah dran am existentiellen Verlust zeigt sich das Bild. „Nun beginnen wir zu verstehen, dass jedes sichtbare Ding, so ruhig und neutral es dem Schein nach auch sein mag, unausweichlich wird, wenn es von einem Verlust getragen wird... und uns von daher anblickt, uns betrifft, uns heimsucht“ⁱ hat der französische Kunsthistoriker und Philosoph Georges Didi-Hubermann die Besonderheit eines solchen ästhetischen Banns beschrieben. Zweifellos trifft das auf die Bilder von Andreas Bausch zu.

Trotzdem aber ist der erste Eindruck dieser besonderen Art von Malerei jener einer Abstraktion cineastischer Bildszenenfolgen. Was bedeuten würde, dass diese Bildfindungen am Faden von Wirklichkeit und Welt hängen.

Ist das so? Zumal der Künstler ja tatsächlich Natur und Leben gegenüber nicht immer abgewandt gemalt hat, das Motiv des Horizontes etwa hoch schätzt: als scharfen Grat zwischen eindeutigem Landschaftshinweis und eindeutig minimalistischer Teilungsnah, resultierend aus dem Aneinanderstoßen von himmelblauer und erdiger Fläche. Solange bis er anfing „endlos auf dem Horizont herum zu malen. Bis es sich mir entzogen hat. Ich hatte gehofft, dass irgendetwas kommt, das mich fasziniert. Bis irgendwann das Bild voller malerischer Zufälle war.“ⁱⁱ

Seither ist es mit dem Zufall beim Malen wie mit dem Fluss. Beides ist ein Weg ohne Absicht, wie ihn Günter Wohlfahrt mit Blick auf den chinesischen Philosophen-Dichter Zhuangzi als 'Dao' beschreibt: „Er ist nicht ohne Umstände, und er hat auch zuverlässige, evidente Zeichen, aber er ist ohne eigenes Zutun und hat keine feste Form, sondern nur dauernd wechselnde Transformationen.“ⁱⁱⁱ

Also alles im Fluss? Oder liegen die Dinge komplizierter?

Fest steht, dass mit der Malerei von Andreas Bausch nicht nur hier und da und dort, sondern massiv überall im Bild, Entwicklung und Wandel, Dynamik und Energetik verhandelt werden. Wobei besagte Transformationen an der facettenreichen Sequenzialität und Serialität, an der malerischen Wiederholung des Nicht-Immergleichen hängen. So passierte es dem Künstler beim Grundieren mit der Rolle, dass plötzlich ein Fleck auf der Leinwand saß. Hinterrücks hatte sich die Störung dem Bild einverleibt und hinterließ, weil noch Farbreste eines früheren Bildes in der Rolle steckten, in schöner Kontinuität ein regelhaftes, in sich heterogenes Muster auf dem Grund. Ohne Zutun, aber mit Umstand. Schließlich tauchte der Fleck in fortwährender Reproduktion auf, wenngleich niemals identisch, aber immer den in unterschiedlicher Druckstärke über den Grund getriebenen, sicher geglaubten Fluss der Farbabwälzungen irritierend. Die Konsequenz daraus? Förmlich sieht man das präzise Verfließen von Rationalität beim Verfertigen der malerischen Spuren, wie sie sich dem Bildgrund als optische Offenbarung einwalzen. Eine Unvordenklichkeit gerät ins Spiel, ist bildlich durch und durch, ist phänomenal selbstevident. Nicht zu vergessen der magisch zufallende Zufall beim Akt des Malens, der dem Künstler ein ungeplantes Sein zutrug, auf das hin er sich, - fern funktionalen Denkens, - und also in diesem positiven Sinne leer -, so aufmerksam hielt, dass das Zufalls-Passierende nicht übersehen werden konnte. Der polnische Lyriker Angelus Silesius (1624-1677) bringt solcherart Selbstvergessenheit unübertroffen auf den Punkt: „Ist der Mensch müßig, dann begreift ihn die Sache.“^{iv}

Kein Wunder also: Die Phänomene sind von betreffend existentieller Dimension, so an- wie abwesend sie sich im Strom des Bildgeschehens zwischen Zufall und Transparenz, zwischen Verwicklung, Störung, Raum und Tiefe zur genuinen Geschichtlichkeit verweben.

Und dann das: Ein Malen mit der Rolle statt mit dem Pinsel. Was ist davon zu halten?

„Das hat sich entwickelt. Ich habe es entdeckt. Ich habe es gesehen. Ich habe es zugelassen.“ Und Andreas Bausch fährt fort: „Die Arbeit mit der Rolle soll mir das Malen nicht als Können im Sinne einer funktionalen Fertigkeit erschließen, sondern als Begegnung. Es soll unerreichbar bleiben. Ich möchte die Vorstellung vom Bild als Handwerk abschaffen. Es ist für mich eher so, als warte das Bild darauf, sich selber zu überraschen.“^v

Indem aber das Bild über sich selbst ins Staunen gerät, entsprechend unserem Staunen vor diesen Bildern, bringt es eine malerische Reinheit zur Welt. Was in eins damit Fakten, Ratio und das Rundum-Bekanntes aus dem Daseinsmatsch der Realität herauskatapultiert. Tatsächlich ist es gerade die Phänomenologie der Roll-Bilder von Andreas Bausch, die Bilderfindungen einer Art sind, einfach eine Art zu sein.

i Georges Didi-Hubermann, zit. nach: Stefan Kraus: Der ästhetische Augenblick – Versuch über die Sprachlosigkeit, Vortrag auf Einladung der Kölner-Künstler-Union zum Aschermittwoch der Künstler, Maternushaus, 25. Febr. 2009

ii Andreas Bausch im Gespräch mit Claudia Posca, September 2019, unveröffentlicht

iii Günter Wohlfart: Zhunangzi – Meister der Spiritualität, darin: Dao: Ohne Zutun, Freiburg im Breisgau 2001, S. 97

iv Angelus Silesius, zit. nach: Willi Baumeister: Das Unbekannte in der Kunst, Stuttgart 1947, 1. – 5. Tausend, S. 15

v Andreas Bausch, a.a.O.

vi Aus: Günter Wohlfahrt. Zen und Haiku, Stuttgart 1997, S. 102